

# 3. "Hosianna" - oder Barbarei? : Bruchstücke eines Gesprächs über drei exponierte Schweizer Bauveränderungen

Autor(en): **Camenzind, Alberto / Fröhlich, Martin / Edouard, Charles**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 25-26: **Eingriffe = Interventions**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50760>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# 3. «Hosianna» – oder Barbarei?

## Bruchstücke eines Gesprächs über drei exponierte Schweizer Bauveränderungen\*

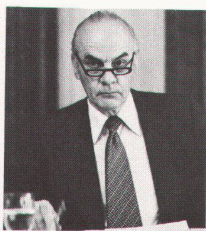
Im Dezember 1978 hat die Redaktion eine Reihe von Architekten, Kunsthistorikern und Denkmalpflegern zu einem Gespräch über drei Umstrittene «Eingriffe» der letzten Jahre eingeladen. Es ging uns nicht darum, die drei zur Diskussion gestellten Objekte (das Hauptgebäude der ETH Zürich, das Castello Montebello in Bellinzona, die Barfüsserkirche in Basel) umfassend zu do-

kumentieren – dies ist z.T. in den Spalten unserer Zeitschrift bereits geschehen.

Unsere Absicht war vielmehr, einige grundsätzliche Möglichkeiten des Restaurierens und Renovierens miteinander zu konfrontieren. Dies scheint uns, wie das z.T. leidenschaftlich geführte Gespräch zeigte, auch gelungen zu sein. Auf Reaktionen sind wir gespannt. *Die Red.*

### 1. Darlegung der Fälle Thesen und Gegenthesen

#### ETH-Zentrum, Zürich<sup>1</sup>



*Geisendorf:* Erwarten Sie von mir nicht etwas Hochintellektuelles. Ich bin ein Architekt, kein Kunsthistoriker; überdies bin ich in dieser Angelegenheit Partei und die sogenannte kritische Distanz ist etwas, was mir völlig abgeht. Was ich Ihnen vorstellen möchte, ist ganz kurz die Geschichte des Hauptgebäudes der ETH. Der Grundriss (Abb. 90 a) zeigt den Semperbau: vier axial-symmetrische Flügel mit grossen axialen Treppenanbauten; im Inneren ein relativ grosser, rechteckiger Innenhof. Die Hauptachse sammelt, vereint und dominiert die ganze Komposition. Das Pro-

gramm ist einfach und klar und im Grundriss abzulesen: Es sind viele grosse Zeichensäle und nur wenige Verwaltungsräume an ausgewählten Punkten. Es ist also ein Haus, wo man studiert, zeichnet, nicht eines, wo man verwaltet.

Fünfzig Jahre später war dieses verhältnismässig enorme Haus schon viel zu klein. Im Anschluss an einen Wettbewerb, gewonnen von Gustav Gull, wurde das Haus beinahe verdoppelt. Ganz klar hat Gull seine Entwicklung an die Ostseite konzentriert. Er hat gegen die Rämistrasse hin einen axial-symmetrischen Hof angeordnet, gleich hoch und gleich wichtig wie der ganze Semperbau und bedeutend höher und wichtiger als das alte Chemiegebäude, das früher an dieser Stelle stand. Er hat fünf neue Grossauditorien plaziert. Nur vier davon haben im Inneren des Gebäudekomplexes, im Hof, Platz gefunden; einer kam nach aussen, in der Achse zu liegen. So ist durch die Notwendigkeit und durch die Funktion

die runde Form in Sempers orthogonales System eingeführt worden. Auditorien in der Form des Amphitheaters waren die beste Lösung, um einen guten Kontakt zwischen Redner und Hörer herzustellen – sei es akustisch, sei es optisch (Abb. 90 b).

Gull hat sich sehr viel Mühe gegeben, die neuen Teile so zu versetzen, dass man neu und alt klar unterscheiden kann. Der Hauptakzent der ganzen Komposition ist diese Eingangsrotunde mit Audimax und Lesesaal darüber. Sie ist bekrönt durch eine Kuppel aus Sichtbeton, eine geniale Konstruktion, die leider bald unter einer Ziegelhaut verschwinden sollte. Sie bildete eigentlich den adäquaten Ausdruck der Gull-schen Gesamtkonzeption, die darauf abzielte, die Hauptachse des Baus in die Tiefe zu entwickeln und diese Tiefe durch eine Kuppel zu markieren, so dass man spürt, dass das Haus sich dort entwickelt und vergrössert, wo ein Stadtteil sich vergrössert, jedoch gegen den Hang und die

Altstadt hin ruhig bleibt (Abb. 76, 77).

Weitere fünfzig Jahre später ist es wiederum soweit, dass dieses Haus viel zu klein geworden ist. Für die Vergrösserung der Schule wird ausserhalb der Stadt gesorgt. Es entstehen Aussenstationen: die EMPA in Dübendorf, die landwirtschaftlichen Anlagen hinter dem Uetliberg, der berühmte Höggerberg mit Physik und «Bauwesen» und zum Schluss Würenlingen und Villingen, die einen grossen Teil des jährlichen Schulbudgets schlucken. Es ist also ein Körper, der sich in alle Richtungen ausdehnt, ohne dass der Kopf entsprechend mitwächst: eine physische Situation, die nicht stimmt. Die einzige Möglichkeit, diesem Kopf seine Bedeutung zu erhalten, ist, im Inneren weiterzumachen. Darum das Konzept von Pallmann<sup>2</sup>, alle Raumreserven des Hauptgebäu-

\*Zum Stichwort «Hosianna» oder Barbarei?» vgl. das Votum von Prof. Paul Hofer (S. 43)

**Gesprächsteilnehmer:**

Prof. Alberto Camenzind, Architekt, Zürich/Lugano, Prof. ETH-Z, Mitglied der Eidg. Kommission für Denkmalpflege (1950–57)

Dr. Martin Fröhlich, Architekt, Zürich. Gottfried Semper-Forscher, Sekretär der Eidg. Kommission für Denkmalpflege

Prof. Charles Edouard Geisendorf, Architekt, Zürich. Prof. ETH-Z

Privatdozent Dr. Georg Germann, Kunsthistoriker, Zürich. Redaktor am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft

Prof. Dr. Paul Hofer, Kunsthistoriker, Stuckishaus BE. Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte des Städtebaus und allgemeine Denkmalpflege an der ETH-Z

Dr. Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Kunsthistorikerin, Basel. Mitarbeiterin am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH-Z

Fritz Lauber, Architekt, Basel. Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt (bis 1977), Vizepräsident der Eidg. Kommission für Denkmalpflege

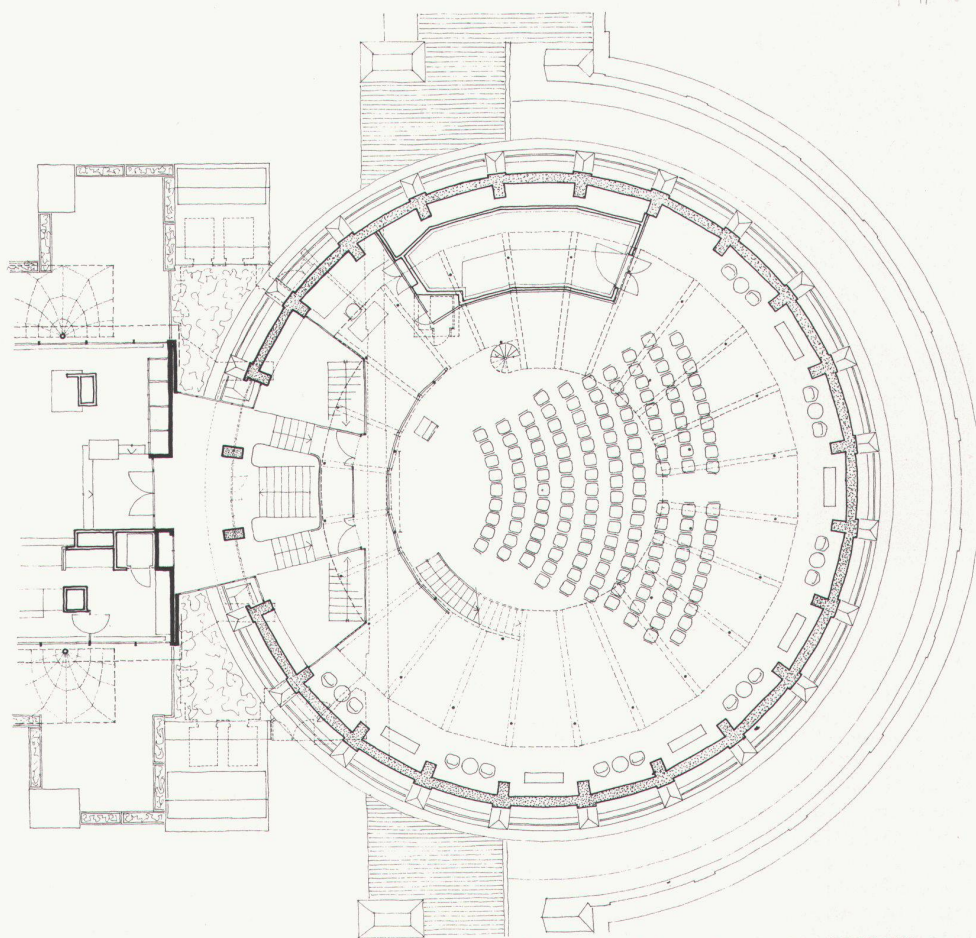
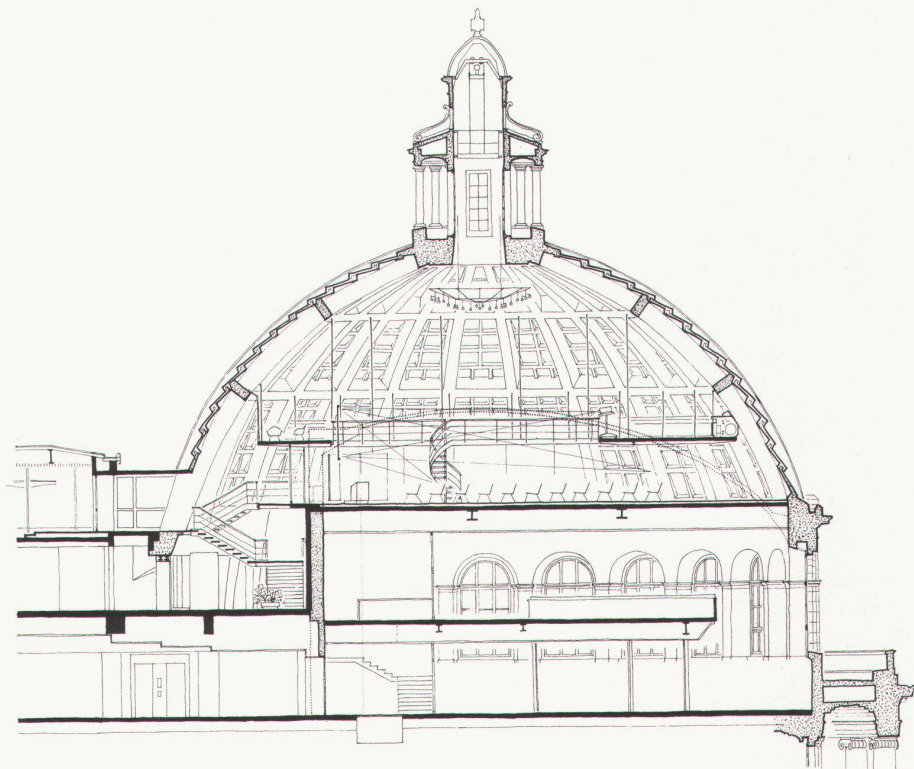
Dr. François Maurer, Kunsthistoriker, Basel. Inventarator der Basler Kunstdenkmäler und Lektor für Kunstgeschichte an der Universität Basel

PD Dr. Stanislaus von Moos, Kunsthistoriker. Redaktor von *werk·archithese*

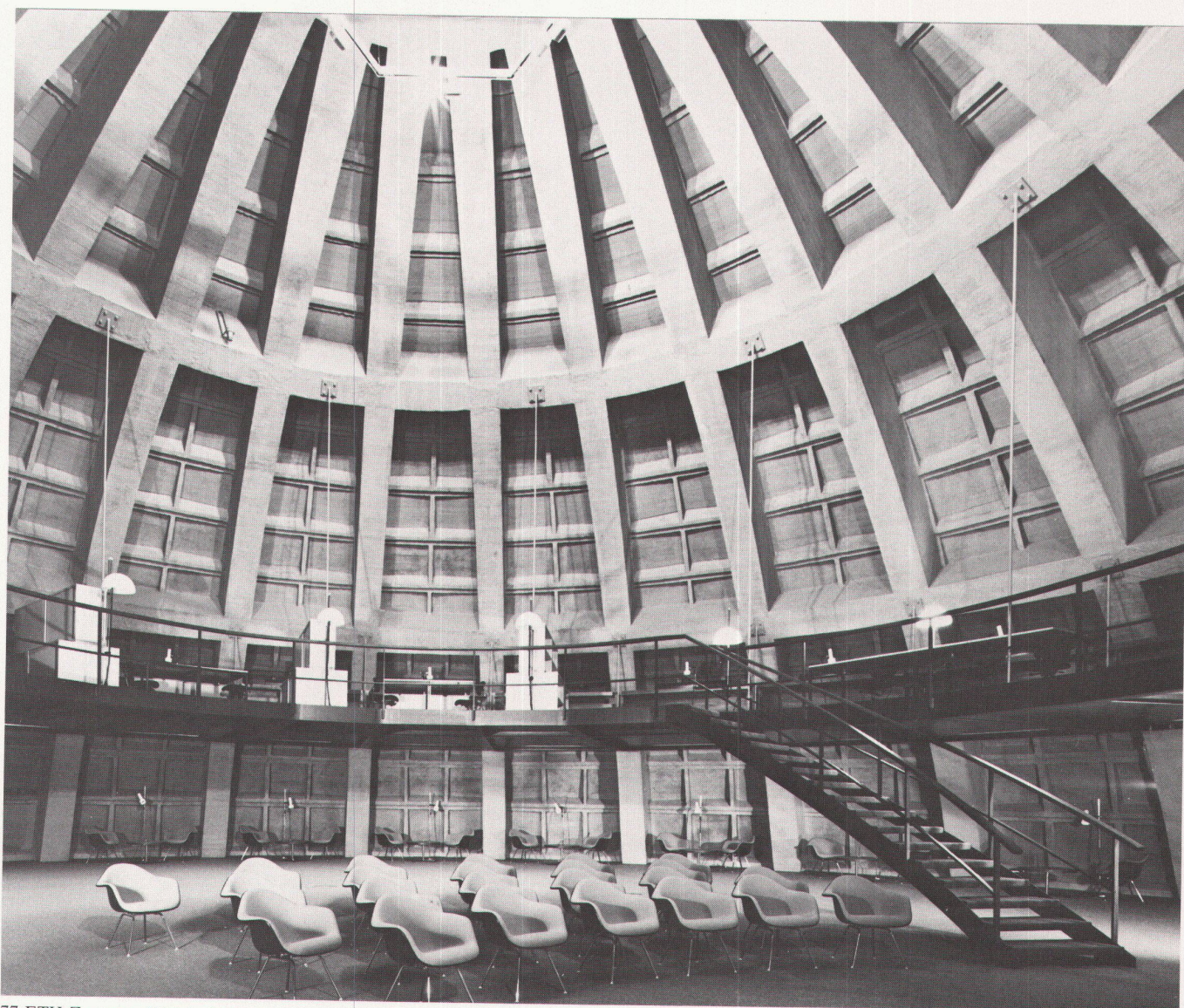
Bruno Reichlin, Dipl. Architekt ETH, Zürich/Lugano. Mitverfasser des Projektes für den Umbau des Castello Grande in Bellinzona (zusammen mit Fabio Reinhardt)

Luigi Snozzi, Dipl. Architekt ETH, Locarno/Zürich. Gastprofessor an der ETH-Z (1973–75)

des auszuschöpfen. Mit dem Umbau der Hauptbibliothek und der Gullischen Auditorien wird Alfred Roth (vgl. S. 53, Abb. 29, 30), mit jenem sämtlicher Fassadenräume die Baukreisdirection V beauftragt. Was mir anvertraut wurde, ist mehr als heikel: Ich hatte ungefähr 2500 neue Auditorienplätze zu schaffen. Wo? – Das Äussere ist unter Denkmalschutz; es blieb also nur das Innere, besonders die Höfe. Dort wurde – dem maximalen Sichtwinkel der Grossauditorien folgend, wo die projektions-technischen Anforderungen heute dominieren – die schräge Linienführung in die orthogonale Komposition eingeführt (Abb. 89). Dazu kamen später in einem neuen Sockelbau am Fuss der Hauptfassade eine Mensa (600 Plätze), eine Grossküche (6000 Mahlzeiten) und eine Cafeteria (600 Plätze), darunter eine Mehrzweck-



76 Prof. Charles-Edouard Geisendorf und Prof. Dr. h.c. Alfred Roth, Architekten: Innenausbau (1965–78) der ETH-Kuppel von Gustav Gull (1915–24). Schnitt und Grundriss. / Prof. Charles-Edouard Geisendorf et Prof. Dr. h.c. Alfred Roth, architectes: aménagement de l'intérieur de la coupole de l'EPF à Zurich (1965–78), construite par Gustav Gull (1915–24). Coupe et plan.

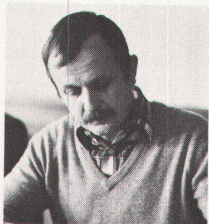


77 ETH-Zentrum, Zürich. Kuppelraum, im gegenwärtigen, unvollendeten Zustand. / EPF-Centre, Zurich. Intérieur de la coupole dans son état présent, incomplet. (Foto: H. Helfenstein).

halle. Darüberhinaus noch die Dachaufbauten: Lehrkörperperforer als Glas- und Stahlpavillon und Aufwertung des unbenützten Kuppelraums aus Sichtbeton. Man hat einen Körper fünfzehn Jahre lang einer stufenweisen chirurgischen Operation unterzogen, ohne ihm eine Narkose geben zu können. Sie können sich denken, wie viele psychologischen Schwierigkeiten das zur Folge hatte: mit den Beamten, dem Lehrkörper und den Studenten.

Die schöne Seite an der ganzen Geschichte war der Kontakt mit der Denkmalpflege. Das war auch die einzige Rettung, denn der Architekt hat keine Autorität. Der Ingenieur, der Denkmal-

pfleger – die Spezialisten –; sie werden respektiert. Der Architekt, der diese Leute koordinieren soll, der schöpferisch das Resultat dieser oft entgegengesetzten Meinungen gestalten und durchführen soll, dem wird heutzutage nicht zugehört.



Fröhlich: Ich erinnere mich, dass sich einmal ausgelacht worden bin,

als ich meinte, dass die ETH im Rahmen ihrer Entstehungszeit ein weit bedeutenderes Bauwerk gewesen sei als das Grossmünster im Rahmen seiner Epoche. Wenn Sie sich vorstellen, dass mit dem Grossmünster in Zürich derart hätte umgegangen werden können, wie mit der ETH umgegangen wurde: wir würden alle kopfstehen. Das kommt in etwa dem Versuch gleich, dem Grossmünster eine Autogarage einzubauen. Denn von dem, was ehemals als lebendiger Baukörper vorhanden war, ist nun nichts mehr als ein bisschen Fassade und zwei, drei Räume übriggeblieben. Ich weiss nicht, wessen Schuld das ist, aber das ist ein Verbrechen, was hier passiert ist. Wenn es nicht die

Schuld des Architekten, nicht der Eidg. Baudirektion, nicht die Schuld des zweiten Architekten war, so muss es ein jämmerliches Versagen der Behörden, der Besitzer, der Denkmalpflege gewesen sein. Es steht mir nicht an, hier den Schuldigen zu suchen, aber wo es Verbrechen gibt, gibt es auch Schuldige.

Ich vermisse an dieser Stelle, auch in der Diskussion, die Bauherren, die Behörden. Ich vermisse auch den Schulpräsidenten Ursprung, der auch in einer langen Kette von Unglücksfällen das letzte Glied ist. In diese Kette gehört auch der Schulpräsident Rohn, der in den dreissiger Jahren, als es darum ging, das Kantonsspital neu zu bauen – und der

Kanton willens war, das Kantons-hospital in die Nähe des Burghölzli zu verlegen, um der Schule Luft zu verschaffen – erklärte, die Schule hätte ihre endgültige Grösse erreicht, sie brauche das Areal nicht.

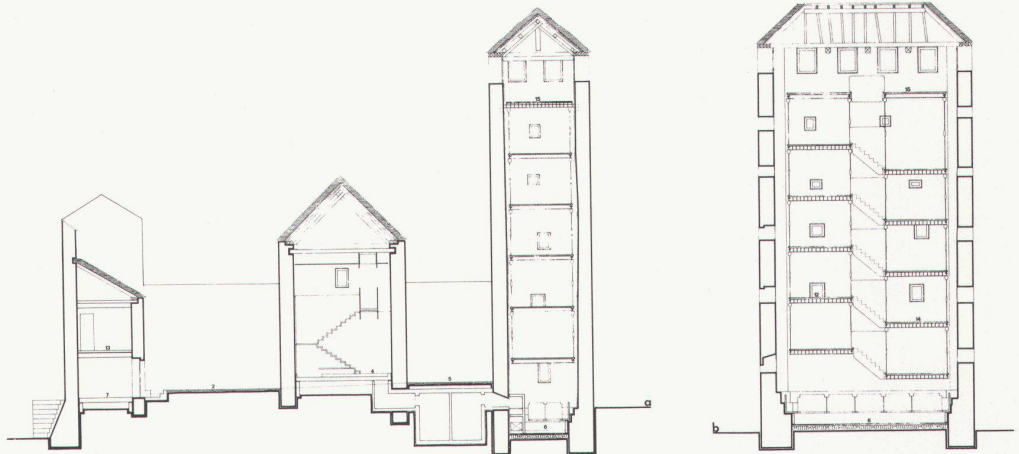
Nun ist ja in der ganzen Planungsgeschichte der ETH das Unglück Hauptgebäude nicht das einzige. Die Tatsache, dass in der frischen Luft auf dem Höggerberg für die Klimatisierung pro Tag hunderte von Franken Elek-trischkosten bezahlt werden, ist ein weiteres Unglück. Wenn Sie das aufkapitalisieren, kommen Sie auf einen Betrag von einigen Millionen Franken, die durch einen Fehlentscheid irgendwo ver-braten worden sind, und das nur im Bereich der Schule.

### Castello Montebello, Bellinzona



*Germain:* Ich habe das Glück, Ihnen ein vergleichsweise unum-strittenes Objekt vorzustellen, das Castello Montebello (Abb. 78–81). Dieses Castello di Montebello in Bellinzona ist ein Teil einer bedeutenden Talsperre, ursprünglich gegen Norden gerichtet, später von den Eidgenossen aus auch gegen Süden gerichtet. Der Bau stammt im wesentlichen aus dem 13. Jh., wurde Ende 15. Jh. verstärkt; ich erinnere daran, dass vor 500 Jahren, 1478, die Schlacht bei Giornico stattfand. Das Castello wurde 1903 vom Kanton erworben und im Zusammenhang mit der Säkularfeier des Kantons Tessin 1902–03 von Eugen Probst und Enea Tallone restauriert. Am Anfang der 1960er Jahre bestand das Konzept, alle drei Schlösser zu Museen umzubauen. 1964 wurde das Castello di Sasso Corbaro als Volkskundemuseum eröffnet, 1974 das hier zur Diskussion stehende Castello di Montebello als Museo Civico, und 1984 ist wohl das früheste Datum für eine mögliche Eröffnung des Castello Grande.

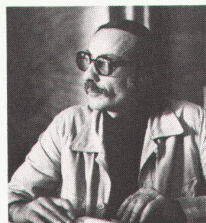
1970 erhielten die Architekten Mario Campi, Franco Pessina und Niki Piazzoli, die zusammen in



78 Mario Campi, Franco Pessina und Niki Piazzoli, Architekten BSA, Lugano: Einrichtung des Castello Montebello in Bellinzona als Museo Civico. Schnitt. / Mario Campi, Franco Pessina et Niki Piazzoli, architectes FAS, Lugano: aménagement du Castello Montebello à Bellinzona en tant que Museo Civico.

Lugano ein Architekturbüro führen, den Auftrag, das Castello di Montebello für Kanton und Stadt zum Museo Civico umzubauen, und zwar mit Räumen für Wechselausstellungen und für die fest organisierte archäologische Sammlung.

Die Aufgabe war im wesentlichen nicht ein «restauro» sondern ein «intervento». Kernstück der Anlage ist eigentlich der Turm. Hier sind die konstruktiven Elemente wichtig; der ganze Turm, wie er 1902/03 eingerichtet worden ist, ist ausgeräumt worden, und statt dessen wurde eine Gerüstkonstruktion eingehängt, die z.T. seitlich verstrebt ist. An dieser Gerüstkonstruktion sind die Treppen und die Zwischenböden aufgehängt (Abb. 81, 88). Die Treppen sind sehr schmal und überdies optisch eingeengt durch die Holzwände, damit gleichsam kein Schwindelgefühl aufkommen soll – eine Idee, die auch den alten Wendeltreppen zugrunde liegt.



*Snozzi:* Ich glaube, dass die Grundidee dieses Eingriffs absolut richtig ist. Es mit einer Antithese-Stellung zu versuchen, d.h. autonom gegenüber dem Vorhandenen zu agieren: das ist das Einzige-Mögliche in einer solchen

Situation. Campi bezieht Stellung. Was vorliegt, ist ein neues Ganzes, das aus der Begegnung des vorhandenen Monumentes mit dem neuen «Eingriff» resultiert.

Was nun das Resultat dieser Operation anbelangt, so stehe ich ihm kritisch gegenüber. In gewissen Partien ist die Arbeit vollkommen geglückt – ich denke an die kleinen Innenhöfe, wo ein Ausgleich zwischen Neu und Alt erreicht wurde. Es ist, glaube ich, sehr wichtig, dieses Gleichgewicht zu halten.

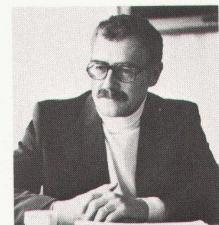
Im Innern des Museums versucht Campi – ich glaube, es war seine Idee – sich mit Hilfe der aufgehängten Decke ganz vom Turm zu befreien. Ich glaube, man hat zuviel in den Turm eingebaut; der Raum des Turmes ist komplett gefüllt; so geht der Innenraum des Turmes verloren (vgl. Abb. 81, 88). Wenn wir den Innenraum sehen, so spürt man den Turm nur zwischen den Treppen durch die Wände, die nicht die Wände des Turmes sind, sondern die neuen Holzwände.

Überdies scheinen die Architekten ihre eigene Idee nicht wirklich konsequent zu Ende gedacht zu haben. Z.B. wurden die Innenwände des Turmes auch mit Platten, Gips und anderen Elementen vervollständigt: von mir aus hätte der Turm bleiben müssen, wie er war. Je deutlicher in einem solchen Falle die Antithese angestrebt wird, desto besser wird das Resultat.

Und zum Schluss: war es nicht vielleicht doch – letztlich – ein Fehler, ausgerechnet ein Museum in diesem Turm einzurichten?

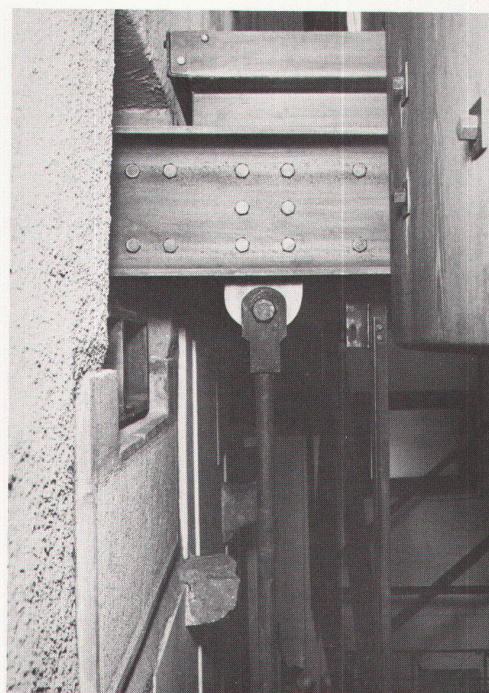
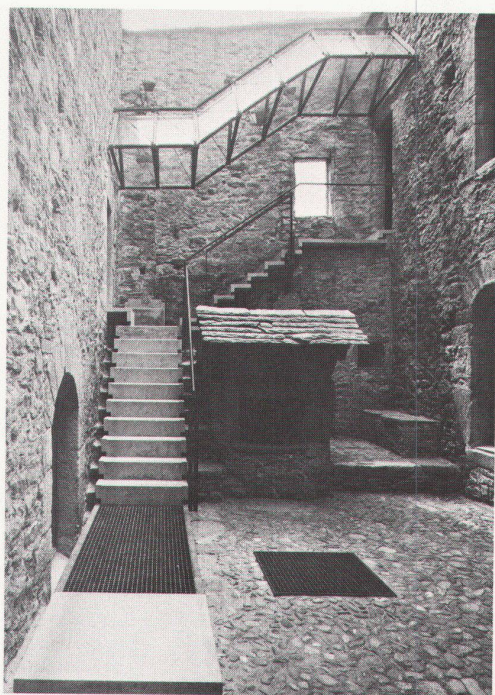
Das ist die entscheidende Frage. Ich könnte mir z.B. vorstellen, dass man in den Turm tritt, und wenn man dann den Blick aufhebt, den Turm in seiner ganzen Grösse erlebt. Im Erdgeschoss stünde vielleicht ein kleiner Tisch, und darauf läge das beste Objekt des Museums. Das hätte den Turm bestimmt besser «herausgeholt».

### Barfüsserkirche, Basel



*Maurer:* Zunächst einige Daten: es handelt sich um die Kirche eines Franziskanerklosters, 1250 in die Stadt verlegt. Der Urbau an dieser Stelle am Birsig, also im Tal zu Füssen des Münsterhügels, ist Anfang des 14. Jh. in einer sehr komplexen und komplizierten Baugeschichte ersetzt worden. Was wir jetzt vor uns haben, stammt zum grössten Teil aus diesem Säkulum. Bis 1529 blieb der Bau Klosterkirche eines rührigen, ja aufrührerischen Konvents – ein Sauerteig in Basel. Danach war die Kirche gelegentlich Pfarrkirche, aber eigentlich wurde sie als solche wenig gebraucht.

Seit 1800 etwa wurde die Kirche als Salzlager missbraucht, wie ja viele in dieser Zeit; in den 1840er Jahren richtete man ein Kaufhaus darin ein, weil das alte



79 Bellinzona. Castello Montebello; Gesamtansicht / vue d'ensemble.

80 Innenhof mit Ziehbrunnen. Zugang zum Turm (links) und zum Palazzetto (rechts). / Cour intérieure avec puits. Entrée de la tour (à gauche) et du Palazzetto (à droite). (Foto: H. Helfenstein).

81 Detail der Museumseinrichtung. / Détail de l'aménagement du musée.

Kaufhaus zu klein geworden war. Und schliesslich 1893 wurde ein Museum, das historische Museum der Stadt Basel, darin eröffnet, nachdem man eine Weile lang mit dem Gedanken gespielt hatte,

dort das schweizerische Landesmuseum einzurichten. Gottseidank ging dieser Kelch an Basel vorüber. Die Bildung als die neue Religion des 19. Jahrhunderts unter den Auspizien des Historis-

mus' – die Gleichung Kirche gleich Museum – ging wahrscheinlich 1894 ungefähr auf (Abb. 87).

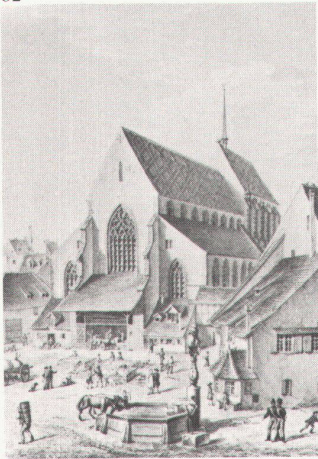
Der Grundriss der Barfüsserkirche, so wie ihn C. H. Baer sei-

nerzeit (1941) in den *Kunstdenkmälern* publiziert hat, gibt den Zustand grosso modo vor der jetzigen Renovation wieder, aber mit einigen zusätzlichen Informationen, die ältere, verschwundene Bauteile betreffen, und mit einigen schamhaften Verschweigungen: Er lässt weg, dass die Seitenschiffe des Langhauses von 1894 an ganz ausgefüllt waren von Stubeneinbauten, die auf ihrem Dach eine Empore trugen. Er zeigt an, dass die Seitenschiffe ursprünglich – und das gehört wirklich zum ersten Zustand dieses Langhauses – bis und mit dem sechsten Joch wesentlich breiter waren, als es der Zustand heute vermuten liesse. Das nördliche Seitenschiff ist in den 1840er Jahren für das Kaufhaus verschmälert worden im Zusammenhang mit einer Umplanung des angrenzenden Quartiers; das südliche Seitenschiff wurde erst für das Museum entscheidend reduziert. Die Seitenschiffe hatten also ursprünglich beinahe den Raumwert des Mittelschiffes (vgl. Abb. 85). Die Pfeiler standen quasi frei in einer Fülle von Licht, in üppiger Raumbelichtung. Diese Wirkung war verstärkt, je begründet durch die Zäsur des Lettners, dieses Raumgelenks, punktiert eingezeichnet in Baers Grundriss. Der Lettner wurde in den 1890er Jahren ersetzt durch eine Treppe im Mittelschiff. Man zog damals auch die Chorgewölbe ein, d.h., man setzte auf die vorhandenen und preisgegebenen Ansätze eines Gewölbes des 14. Jh. ein neugotisches, sehr korrekt selbstverständlich.

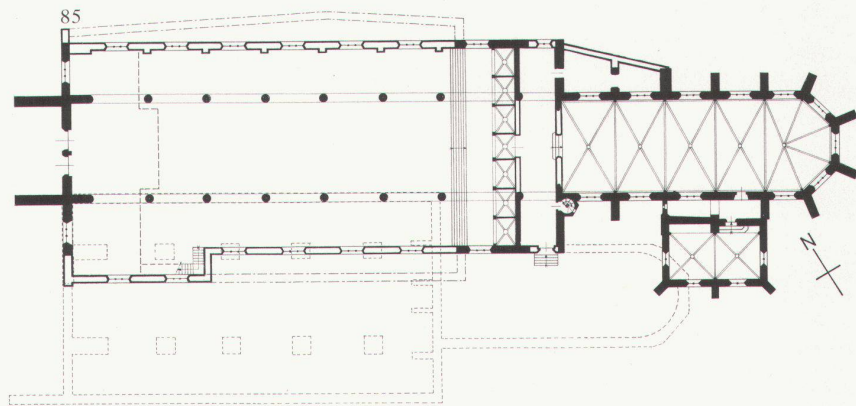
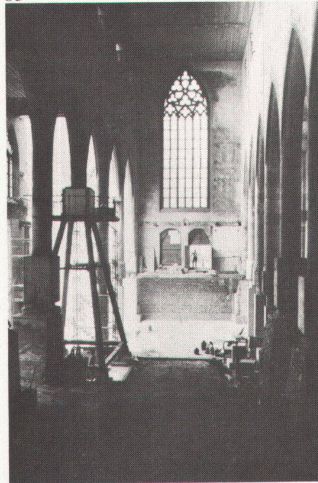
Um es zusammenzufassen: Der Raumeindruck der Museumskirche ab 1893 war der eines Tunnels oder, vielleicht besser, der einer Schneise. Das Verhältnis Breite zu Länge war etwa 9:1 (Abb. 87). Dieser Bildungskorridor wird nun preisgegeben: Man hat die Seitenschiffe ausgeräumt, die Feinheiten der Bodenhöhen wiedergewonnen und baut den Lettner wieder auf. Mit einem Ziel, das bezeichnenderweise den Idealvorstellungen des 19. Jh. überaus nahekommt. Eine «rekonstruierende» Innenansicht von Guise bezeugt dies (Abb. 86).

Ein Bild des 19. Jh. zeigt den Barfüsserplatz mit der Westfassade der Kirche – alles überkrustet, eingewachsen, quasi Teil einer baulichen Vegetation (Abb. 82). Aber das Gefüge des Kirchengebäudes ist noch siegreich,

82



83



82 Basel. Barfüsserplatz 1856. Aquarell von Johann Jacob Neustück (Staatsarchiv, Basel). / Bâle. Barfüsserplatz 1856. Aquarelle par Johann Jacob Neustück (Archives d'Etat, Bâle).  
 83 Barfüsserkirche, Basel. Langhaus gegen Westen, während der Auswechslung der schadhafte Pfeilerpartien und der Fundamente. / Barfüsserkirche, Bâle. Nef vue vers l'ouest pendant le remplacement des piliers endommagés et des fondations. (Foto: Roland Keller.)  
 84 Barfüsserkirche, Basel. Schnitt durch Langhaus und Chor; Zustand nach der in Gang befindlichen Gesamterneuerung. Nicht eingetragen sind die Unterkellerungen. / Barfüsserkirche, Bâle. Coupe de la nef et du chœur.  
 85 Grundriss. Schwarz: Bauteile des 14. Jh.; strichpunktiert: Fundamente der Seitenschiffwände (14 Jh.); weiss: Neubauteile des 19. und 20. Jh.; schraffiert: Fundamente der Barfüsserkirche des 13. Jh. / Plan. En noir: parties datant du 14ième siècle; en pointillé: fondations des parois des nefs latérales (14me s.); en blanc: construction des 19ième et 20ième s.; hachures: fondations de la Barfüsserkirche du 13ième s.

vor allem die Stufung der Dächer zum Chor hin, zum Dachreiter (übrigens bereits eine Rekonstruktion, denn er existierte wohl schon eine Weile nicht mehr; er wurde effektiv erst 1890–93 neu gebaut in Formen, die von Viollet-le-Duc inspiriert sind und die auch bei der jetzt wieder zurückgenommenen «musealen» Umgestaltung der Schauseite den Ton angegeben haben). Die Fassade ist in den Einzelheiten betont asymmetrisch. Es wird ein keckes Spiel mit den Achsen getrieben. Vor allem ist die Westwand eingebunden in die benachbarte Struktur des Klostergebäudes nach rechts hin, in das Geflecht der Stadt selbst. Das 19. Jh. hat auch hier herauspräpariert,

um die Kirche quasi auf dem Präsentierteller anzubieten. Später hat man diesen Effekt noch auf die Spitze getrieben, indem man den Vorplatz der Kirche skandierte durch eine querlaufende Terrassierungsmauer, also das Museum-Gotteshaus wie ein Denkmal auf einen Sockel gestellt hat.  
 Die Renovation, die jetzt im Gang ist, war schon seit langem vorgesehen; ausgelöst wurde sie jedoch durch den katastrophalen Zustand der Langhauspfeiler. Das Empire-Salz war nach oben gedrungen und hatte den Sandstein zum Bersten gebracht. Die Kirche musste baupolizeilich geschlossen werden. Die Ausschachtung des Bodens, primär

notwendig geworden durch den Salzgehalt des Bodens – man rechnet mit etwa 300 Tonnen Salz, die herabgesickert waren – hat archäologische Funde in Fülle zutage gebracht. Man hat u.a. die kolossalen Pfeilerfundamente des Langhauses entdeckt, pyramidal verjüngte Fundamentmassive von höchster Eindrücklichkeit, z.T. etwa 4,5 m hoch. Eine Aufnahme kann zeigen, wie die Pfeiler ausgewechselt wurden (Abb. 83)). Herr Jaggi, der Ingenieur, hat dafür ein raffiniertes System ausgeheckt. Leider hat man die Fundamente preisgegeben und ersetzt durch Betonstelen, vorwiegend aus technischen Gründen (das neue Kellergeschoss muss die «Seitenschiffstuben»

aufnehmen).  
 Was den Lettner anbelangt, der ja gegenwärtig rekonstruiert wird: er hatte, das ist nicht unwichtig, seine Tradition am Ort. Die erste Barfüsserkirche, jene der 1250er Jahre, hatte bereits einen Kapellenlettner, der wie der Lettner des 14. Jh. durch einen Rhythmuswechsel gekennzeichnet war. Es könnte sogar sein, dass gewisse Bauteile vom ältesten Lettner übernommen worden sind. Drei, vier der altertümlichen Schlusssteine sind erhalten geblieben, im historischen Museum des 19. Jh. – natürlich wie Medaillons aufgehängt – ohne jeglichen Bezug zu einer Architektur.



86 Constantin Guise: Ideale Innenansicht der Barfüsserkirche mit Chorgewölbe, Lettner und schmalen Seitenschiffen. Sepiazeichnung, 1843 (Staatsarchiv, Basel). / Constantin Guise, vue idéale de l'intérieur de la Barfüsserkirche. Sépia (Archives d'Etat, Bâle).

87 Barfüsserkirche, eingerichtet als historisches Museum. / Barfüsserkirche, aménagée en tant que musée historique. (Foto: Historisches Museum, Basel)

## 2. Diskussion

### «Hosianna» oder Barbarei?



*Hofer:* Ich bin wahrscheinlich nicht der einzige unter uns, der unter dem Eindruck steht, wir hätten einige spannende Bruchstücke von drei sehr verschiedenen Gesprächen zwischen heute, gestern und vorgestern mitangehört. Dies alles ist höchst komplex, und der Eindruck ist zunächst einmal der einer Verwirrung, weil diese drei Objekte vielleicht das denkbare Maximum an Verschiedenheit des Anlasses, des Objektes und des Erhaltens aussagen.

Es ist ja immer wieder die glei-

che Erfahrung. Jeder grössere Eingriff in ein kostbares, bedeutendes Baudenkmal ist Operation, chirurgischer Eingriff. Und unser Verhalten zum Ergebnis dieser Operation? Die einen rufen aus «Hosianna, das Bauwerk ist zu neuem Leben wiedergeboren!» Für die anderen aber handelt es sich um galoppierende Barbarei: die Autogarage im Grossmünster. Der Patient ist im Grunde umgebracht, nicht gerettet. Eine dritte Reaktion ist dann die, die vielleicht noch lebensnäher ist, nämlich: der Patient ist sowohl gerettet wie gestorben, der Eingriff ist zum Teil als denaturierend, zum Teil als geglückt anzusehen. Obwohl jede Lösung ein individueller Fall von Gelingen, Misslingen oder einer Verzahnung von beidem ist, glaube ich, dass es doch einige Vergleichspunkte gibt. Da möchte ich zwei oder drei davon als mögliche Startpunkte einer zusammenfas-

senden Unterhaltung vorschlagen.

Der erste: sollten wir diese ehrwürdigen, oft stolzen und oft schwerkranken Monumente nicht besser in Ruhe lassen? So wie sie einmal sind, wie sie geworden sind, und dort, wo sie stehen. Sollten wir uns nicht damit bescheiden, für ihr objektives Weiterdasein zu sorgen? – Eben *corpora indelebilia* einer fernen Vergangenheit.

Umgekehrt hat auch unsere Zeit bei totaler oder partieller Absenz der alten Zweckbestimmung für neue oder vielleicht für ungleich massivere alte Nutzung neue Gefässe ein- oder anzubauen. Hat sie das Recht dazu? – Das Monument wäre dann nicht als Versteinerung, als Fossil, als Mineral in einer Mineraliensammlung, genannt «die Stadt», sondern als Anstoss zu einer neuen Nutzung, Gestaltung aufzufassen. Zum Baudenkmal wäre in diesem

Sinne zu sagen: «Komme her, lass dich neu einkleiden, lass dich umkleiden, damit du, von gestern oder vorgestern, aber zugleich auch von heute und von morgen seist.»

Und vielleicht noch ein dritter Standpunkt: wie steht es denn mit unserem Verhalten zum 19. Jahrhundert? Sind auch die Einkleidungen des 19. Jh. bereits zu petrifizieren, bereits als sakrosankt aufzufassen oder nicht? – Ich glaube, das Problem mit jenem Wort von Linus Birchler, wonach sich «das Bauwerk selber restauriert», besteht eben darin, dass das letztlich eine Frage des Vertrauens von uns allen ist, des Vertrauens zu unserer eigenen Zeit. Ist alles, was wir tun, grundsätzlich schon schlechter als das, was das 19. Jh. getan hat? Müssen wir nicht unterscheiden zwischen gut und schlecht in jeder Epoche, die uns zur Pflege und zur Weiterentwicklung überantwortet ist?

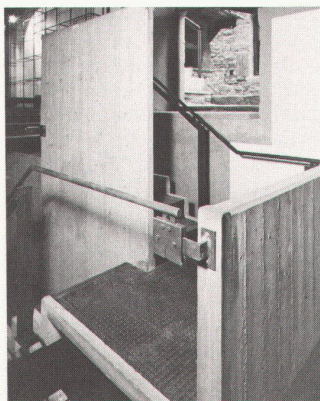


## Postulat Nr. 1: Bauanalysen



*Reichlin:* Ich traue allgemeinen Richtlinien und abstrakten Begriffserklärungen wenig zu. Wenn man zu neuen Einsichten gelangen will, sollte man von konkreten Bauanalysen ausgehen, welche die getroffenen architektonischen Massnahmen am kunsthistorischen Bestand messen und hauptsächlich jene objektivierbaren, d.h. beschreibbaren und ableitbaren Sachverhalte behandeln, die allein Gegenstand einer Auseinandersetzung zwischen Architekt und Denkmalpfleger sein können.

Dies möchte ich andeuten, indem ich die Restaurierungen des Castello di Montebello und der Barfüsserkirche einander gegenüberstelle. Bei der ersteren hat Snozzi bereits eine präzise Kritik angesetzt. Ich möchte jene Dispositive erwähnen, die den inneren, logischen Zusammenhang zwischen neuer und alter Architektur bilden. Wenn die massiven Bruchsteinmauern der Burg ein Paradigma abgeben von einer druckbeanspruchten Konstruktion ohne gegliederte Kräfteverteilung, bilden die Einfügungen ein aufgehängtes zugbeanspruchtes statisches System, wo jeder Teil eine erkennbare, spezifische Funktion ausübt (Abb. 81, 88); der geometrischen Indifferenz im unregelmässigen alten Gebäude ist die vollendete Geometrie mit



88 Castello Montebello; Museums-einbau. / Aménagement du musée.

dem Quadrat als Grundform der neuen Bauteile gegenübergestellt. Dadurch, dass die neuen architektonischen Absichten und Möglichkeiten dank dem ausgedachten Spiel von Übereinstimmungen und Antithesen mit dem vorgefundenen Bestand auf einen Nenner gebracht worden sind, werden die alten Strukturen mit aufmerksameren Augen aufgenommen.

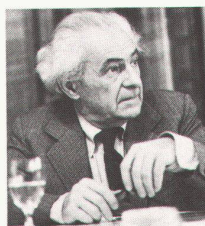
Was die Restaurierung der Barfüsserkirche anbelangt, so scheint es mir, dass hier die verschiedenen Eingriffe, wenn auch jeder für sich bestehen könnte, im Zusammenhang jedoch ein ziemlich verwirrendes Gesamtbild hervorrufen. In der Absicht, den ursprünglichen Kirchenraum wiederzugewinnen, wurde ohne grosse Bedenken eine museale Einrichtung (Abb. 87) ausgeräumt, obwohl diese für das 19. Jh. nicht irgendeine, sondern eine kulturhistorisch bedeutungsvolle Nutzungsänderung darstellte. Dafür hat man die im 19. Jh. geschmälerten Seitenschiffe sowie die neogotische Vervollständigung des Chores belassen. Dagegen wird die Hauptfassade dem ursprünglichen Zustand «mimetisch» angeglichen (Abb. 92), statt sich auf einen volumetrischen Hinweis zu beschränken, obwohl der Platzraum inzwischen beträchtliche Veränderungen erfahren hat. Wobei auf der einen Seite die «neu-alte» Hinzufügung nur eine Wandkulisserie abgibt, während auf der anderen Seite – auch praktischen Erfordernissen zufolge (die Verbreiterung der ersten zwei Joche des Seitenschiffes dient dem Einbau einer Treppe auf die neugeschaffene Empore, *die Red.*) –, die Verjüngungskur auch die zwei vordersten Joche des Seitenschiffes in Mitleidenschaft zieht, die auf die ursprüngliche Breite gebracht werden. Nicht einmal am gleichen Gegenstand sind also die Korrekturen unter sich einheitlich.

Um zu einer ersten Verallgemeinerung zu kommen: wenn man schon die Absicht verfolgt, Geschichte rückgängig zu machen, dann sollte man architektonische Zeichen setzen, die die Restaurierung datieren und deren Absichten ablesbar machen; dies aus geschichtsbewusster Achtung vor baugeschichtlichen Prozessen.

*Fröhlich:* Ich bin froh um Bruno Reichlins Stichwort «Bauanaly-

se». Gerade diese Bauanalysen z.B. sind offensichtlich nicht gemacht worden im Fall der ETH, obwohl sie sich in diesem speziellen Fall angeboten hätten, weil die beiden Bauphasen klar ablesbar sind. Es sind ja Patzer passiert – das nur pro memoria für diejenigen, die auch dabei waren – z.B. dass man Semper-Teile für Gull-Teile gehalten hat und umgekehrt.

### Von der Notwendigkeit einer eindeutigen Funktionsbestimmung



*Camenzind:* Die erste gründliche Analyse bei jedem Eingriff besteht darin, dass man sich fragt, ob die zukünftige Bestimmung des Baus sinnvoll ist, d.h. ob dieser alte Bau die Eigenschaften hat, um die Nutzung, die man ihm zuschieben will, aufzunehmen.

Was z.B. das Poly anbelangt: Ich frage mich, ob das jetzige Hauptgebäude der ETH eine Schule ist, ein Kongresshaus oder ein Verwaltungsgebäude? Hätte man von Anfang an gesagt, man will ein Verwaltungsgebäude daraus machen, so wäre der Fall klar gewesen: Hände weg, das ist kein Gebäude, das sich dazu eignet, in einen Verwaltungsbau umfunktioniert zu werden.

Stichwort Montebello: Snozzi hat gesagt: Weil ich den Turm in seiner Dynamik so schön finde, hätte ich mir vorgestellt, den Turm komplett leer zu lassen und darunter einen Tisch mit einem schönen Objekt darauf. – es wäre kein Museum geworden; es wäre ein wunderbarer Raum mit einer schönen Sache darin. Mit anderen Worten: die Nutzung bestimmt die Art des «intervento». Nicht nur die Form, auch das Mass des Eingriffes. Wenn man von diesem Grundprinzip ausgeht, so wird man sehen, dass daraus zwar keine Doktrin, keine Lehre entstehen kann, aber immerhin eine Richtlinie, und das ist die Klarheit der Gedanken.

*Hofer:* Ich möchte ganz vehement zustimmen in Sachen Bauanalyse.

Ich will es mit einem Hinweis illustrieren. In sämtlichen Publikationen über Montebello, die mir bekannt geworden sind, habe ich festgestellt, dass nirgends der Neugestaltung eine wirkliche Analyse des Ganzen (und zwar nicht nur baulich, auch räumlich, im Verhältnis der Bauten zum Umraum) zugrundegelegt wurde. In der Monographie von Werner Meyer über das Castello Grande in Bellinzona finde ich – im Gegensatz zu diesen Publikationen – einen Epochenplan über das Castello Montebello. Der Turm scheint zu den ältesten Bestandteilen zu gehören. Die Frage stellt sich schon: ist es richtig, das Museum ausgerechnet im ältesten Teil einzurichten? Hätten sich andere Gebäude vielleicht nicht doch besser geeignet? Da treffe ich mich mit dem Votum von Snozzi. Vielleicht war dieser Einbau mit den vielen Stockwerken – so sehr er uns konstruktiv überzeugt, weil er eingehängt ist – nicht am richtigen Ort.

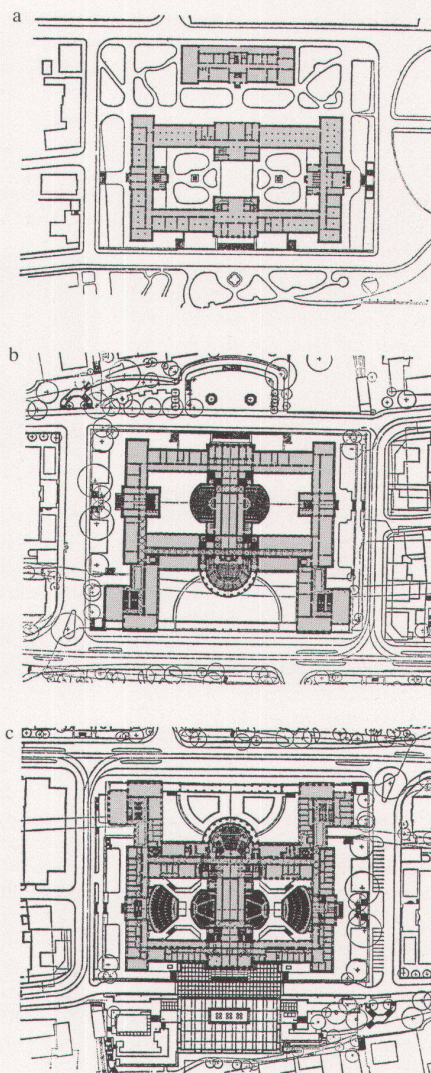
Die Bauanalyse ist heute noch nicht als unabdingbare Grundlage jedes Eingriffs erkannt. Aber man muss zugeben, dass immer noch Möglichkeiten des Scheiterns oder Gelingens offenstehen, auch wenn die Bauanalyse gemacht ist. Sie kann den Architekten nie bis zuletzt davon entlasten, dass er auch Verantwortung für den Umgang mit dem Objekt übernimmt.

### Bauanalysen – und die Macht der Bürokratie

*Geisendorf:* Wegleitend bleiben für uns Architekten die Prinzipien, die für das Jahr der Denkmalpflege (1975) gemeinsam von ICOMOS, UIA und EUROPA NOSTRA festgelegt wurden, d.h.

«L'introduction d'éléments nouveaux dans des ensembles anciens est possible, et est souhaitable pour autant que soit ainsi offerte la possibilité d'un enrichissement de caractère social, fonctionnel et esthétique du tissu existant.»

In Sachen ETH: Leider sind die Bauanalysen von den Spezialisten zu spät gekommen, die Bauarbeiten waren schon fertig. Und jetzt ist es leicht zu sagen, der Fehler liege bei Rohn. Der Fehler liegt nicht bei Rohn, sondern darin, dass keine Planung vorhanden war. Heute liegt die Planung in den Händen von Beamten, die alles bestimmen und niemanden anhören wollen. Ob es sich um die



89 ETH-Zentrum, Zürich. Ausbau der Innenhöfe, 1965–70 (Architekt: Ch.-Ed. Geisendorf). / EPF-Centre, Zurich. Aménagement des cours intérieurs (1965–70). (Foto: H. Helfenstein)

90a, b, c ETH-Zentrum, Zürich. Die drei Bauetappen: a) Altbau mit freigestelltem Chemiegebäude von Gottfried Semper (1860–65), b) Erweiterung durch Gustav Gull (1915–24), c) Ausbau von Kuppel, Höfen und Polyterrasse durch A. Roth, Ch.-Ed. Geisendorf u.a. (1965–78). / EPF-Centre, Zurich. Les trois étapes de la construction: a) première construction par Gottfried Semper (1860–65), b) additions par Gustav Gull (1915–24), c) aménagements et additions par A. Roth, Ch.-Ed. Geisendorf, etc. (1965–78).

Schulleitung der ETH handelt, um die Baudirektion oder die Baukreisdirektion (die sicher gut eingerichtet sind, wenn es gilt, einen kleineren Umbau zu machen) – immer liegt die Entscheidung bei selbstherrlichen Beamten-gremien.

Camenzind hat recht: anstatt dafür zu sorgen, dass die ETH eine Schule bleibt (die gern Kongresse aufnimmt, weil die Weiterbildung ein Teil der Schulung ist), hat man daraus ein Bürohaus machen wollen. Nicht nur hat man hier die gesamte Verwaltung konzentriert, man hat konsequent von allen Instituten rundherum alles, was Büro war, ins Hauptgebäude verlegt, so dass

dort Labors und Spezialräume eingerichtet werden konnten. Das ist eine vollkommen falsche Planung. Mindestens in diesem Punkt bin ich mit Fröhlich einig. Wir müssen sehen, was man machen kann, damit solche Fehler nicht mehr passieren.

#### «Was man nicht sieht, stört nicht»

*Snozzi:* Nochmals zum Poly: wenn man Gulls Erweiterung mit dem Semperbau vergleicht, so sieht man, Gull hat einen Bau abgebrochen, zwei Flügel angehängt, die Kuppel erweitert usw. Was die letzte Stufe der Erweiterung betrifft, so sieht man auf den ersten Blick die zwei Auditorien,

mit denen die Höfe gefüllt worden sind (Abb. 90c). Aber man sieht wenig vom anderen. Erst wenn man die Schnitte zur Hand nimmt, sieht man, dass etwas geschehen ist, und zwar recht viel: die Erweiterung der Polyterrasse entspricht einem Bauvolumen, das fast die Hälfte des ganzen Baus ausmacht. Für mich ist aber das Fundament eines Hauses fast wichtiger als sein Dach – weil jeder Bau beim Fundament anfängt, banal gesagt. Dort trifft der Bau, die Zivilisation des Menschen mit der Natur zusammen: das ist der wichtigste Moment eines Baues.

Wenn man so handelt, wie es im Falle der Polyterrasse gesche-

hen ist, so liegt dem eine negative Haltung zugrunde: man versucht alles zu kaschieren, und man versteckt die Lösung, indem man meint, wenn man es nicht sieht, stört es die Bausubstanz nicht.

Mir scheint, dass die architektonischen Entscheidungen innerhalb der Höfe – obwohl ich nicht einverstanden bin, dass man solche Höfe einfach ausbaut – klar sind, im Gegensatz zur Situation der Polyterrasse. Man hat Materialien gewählt, die mit Semper und Gull nichts zu tun haben, man hat klar die neuen Elemente vom Bestehenden getrennt. Gerade wegen dieser Autonomie des Eingriffes kann man klar das Bestehende lesen (Abb. 89).

von Moos: In einem sehr frühen Stadium der Vorbereitung dieses Heftes sah es so aus, als ob im Vordergrund einer Diskussion, wie wir sie hier führen, die Frage stehen müsste: was ist das Recht des Architekten auf autonomen, modernen Ausdruck im Zusammenhang einer historischen Situation? Das ist auch sicher ein Problem, mit dem viele Architekten heute sehr direkt konfrontiert sind. Für mich war das Überraschende an dem Gespräch, dass die Fronten keineswegs so laufen, wie ich es mir ursprünglich gedacht hatte – nämlich auf der einen Seite der Architekt, der gerne ein Recht verbrieft hätte auf einen autonomen Ausdruck innerhalb des Feldes seines Eingriffs, und auf der anderen Seite der Denkmalpfleger, der solche Eingriffe unter Kontrolle zu bringen und solche Rechte zu relativieren versucht.

Dieses Gespräch hat gezeigt, dass es nicht so einfach ist. Dass es ganz merkwürdige, heilige (oder unheilige) Allianzen gibt: zwischen Architekten, die der Überzeugung sind, dass Bauwerke «dynamische Lebewesen» seien, die ein Recht auf Weiterentwicklung, «Regeneration» usw. hätten, auf der einen Seite – und einer Denkmalpflege, die vielfach ein ausserordentlich grosses Verständnis für solche «Bedürfnisse des Lebens» zu haben scheint, auf der anderen. Prof. Geisendorfs Lob an die Adresse der Denkmalpflege ist in diesem Zusammenhang symptomatisch.

In Sachen «Eingriffe» stand mir lange Zeit das Projekt von Reichlin/Reinhardt für die Erneuerung des Castelgrande in Bellinzona vor Augen, wo eine Art Eisenbrücke, ein Kran, eingesetzt ist in die Baumasse des Castello (Abb. 91). Was wir heute alles gesehen haben, hat mir vergegenwärtigt, dass diese «Brücke» im Castelgrande im Grunde ein Faschnachtsscherz ist, verglichen mit den Eingriffen, die mit sehr offiziellen Bewilligungen und Subventionen im Falle des Poly geschehen sind und die gegenwärtig in der Barfüsserkirche im Gang sind. Diese Ausräumarbeit in der Barfüsserkirche; das ist ja schon gemessen am äusseren Umfang der Veränderung von einer ganz anderen Grössenordnung als das beim Projekt für Bellinzona, das unter dem Stichwort «Eingriffe» viel stärker ins Rampenlicht gerückt ist<sup>4</sup>, der Fall zu

sein scheint. Was die Denkmalpflege immer wieder zu stören scheint, ist also weniger das Prinzip des Eingriffes selbst als die Absicht, ihn auch als solchen in Erscheinung treten zu lassen.

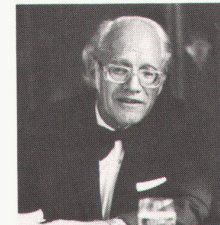
#### **Schwierigkeiten mit dem 19. Jahrhundert, aber...**



Jehle-Schulte Strathaus: Es wurde bereits gesagt: wir haben ein besonderes Verhältnis zum 19. Jahrhundert. Wir sehen das Problem des architektonischen Eingriffes dort anders. So hält man es, um auf die Barfüsserkirche zurückzukommen, anscheinend für selbstverständlich, dass die Museumseinbauten (Abb. 83) dort einfach entfernt werden. Für mich ist das nicht ganz klar, denn wenn es zutrifft, dass die Wissenschaft, auch die Geschichtswissenschaft, die Religion in gewissem Sinne überholt hat, dann ist es auch logisch, dass der Einbau eines historischen Museums in einer Kirche stattgefunden hat. Basel steht ja nicht allein – man denke etwa an das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

Da könnte man nun freilich sagen: es geht darum, eine gotische Kirche wiederherzustellen. Gegenfrage: wozu? Ist eine neue Kirchgemeinde da?

#### **...wo sind Bauherren, Architekten und Benützer?**



Lauber: Ich möchte hier eine allgemeine Bemerkung anbringen. Nach den kurzen Vorstellungen der verschiedenartigen Objekte sowie jener ihnen überbundenen und ebenfalls voneinander abweichenden Zweckbestimmungen im anschliessenden Gedankenaustausch für das Trio gültige

Beurteilungsergebnisse erwarten zu wollen halte ich für unrealistisch. Uns mangelt es doch trotz den erhaltenen Präsentationen an weiteren Auskünften und Plänen (für die Barfüsserkirche Basel war nur ein Grundriss und ein Längsschnitt vorhanden) sowie an gemeinsam vorgenommenen und Aufschluss gebenden Augen-scheinen. Der Aufklärungsstand unter uns Teilnehmern scheint mir über die zur Diskussion stehenden Unternehmungen immer noch ungenügend zu sein. Zudem vermisse ich an dieser Tischrunde die verantwortlichen Architekten von zwei und die zuständigen Bauherren und Benützer von allen drei Baudenkmalern. Zu mehr als ein paar generellen Aussagen dürfte es uns deshalb kaum reichen. Aus diesem Grunde schlage ich vor, unsere Erörterungen mit der gewünschten Ergänzung des Personenkreises und der Unterlagen in weiteren Zusammenkünften fortzusetzen und bis dahin von einer Veröffentlichung der heute abgegebenen Voten abzusehen.

von Moos: Sollte unser Gespräch den Auftakt geben zu weiteren, besser vorbereiteten Zusammenkünften, so wären wir glücklich darüber; warum nehmen sich z.B. die Schulen dieser Sache nicht an? Warum veranstalten die einschlägigen Amtsstellen z.B. nicht selbst ab und zu ein Gespräch? Ich habe Verständnis für Ihren Vorwurf, dass hier die richtigen Leute gar nicht alle vertreten seien. Allerdings weiss ich nicht, wie man ein Gespräch am runden Tisch mit mehr als zehn Teilnehmern veranstaltet, wenn jeder davon ein paar Minuten Redezeit haben soll.

Noch etwas: ein Gespräch lebt von der Improvisation; das ist es ja auch, was ein Gespräch von der Gesamterneuerung eines Baudenkmalms unterscheiden sollte.

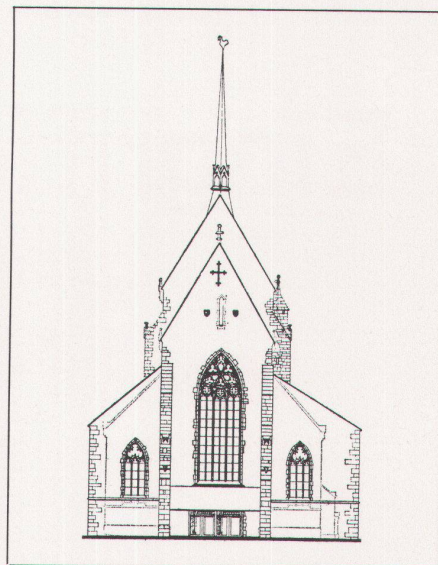
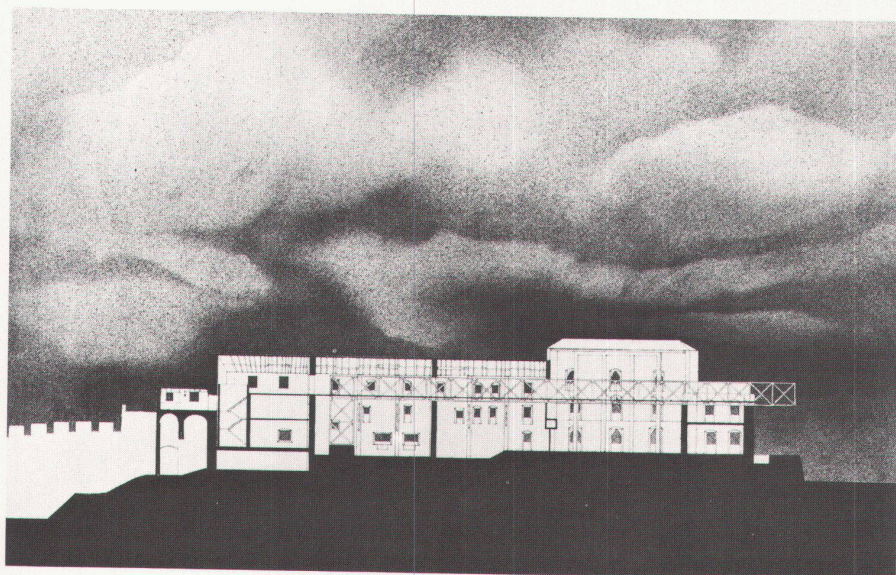
#### **Denkmalpflegerische Forderungen aus der Zeit L. Birchlers**

Lauber: Nun zur Barfüsserkirche. Sie stellt eine der bedeutsamsten mittelalterlichen Gotteshaus-schöpfungen der Bettelmönchs-orden nicht nur am Oberrhein oder in der Schweiz, sondern darüber hinaus im ganzen deutschsprachigen Raume Europas dar. Dieser Sakralbau hat als Folge jener bereits von Dr. Maurer erwähnten Salzeinlagerungen in der

Tragfähigkeit seiner Sandstein-pfeiler derart gelitten, dass in letzter Zeit eine akute Einsturz-gefahr bestand. Seine vollkommene Entseuchung und konstruktive Stabilisierung waren deshalb dringend geboten. Zudem galt es bei dieser Gelegenheit auch die Bedürfnisse des Museums nach besseren und weiteren Ausstellungsmöglichkeiten zur Darbietung seiner Kunstschätze zu befriedigen, wobei man auch eine Scheidung von sakralen und profanen Kulturgütern anstreben sollte.

Ferner blieben ebenfalls ein paar alte denkmalpflegerische Forderungen (von Prof. Dr. L. Birchler aus den Jahren 1958 und 1962) zu erfüllen, die nach Rückgängigmachung der im 19. Jahrhundert störend vorgenommenen Veränderungen am Baukörper und am Baugefüge trachteten. Gemeint sind damit einige jener 1840–43 bei der Herrichtung der Kirche als Kaufhaus und 1890–93 bei ihrer Umwandlung zum Museum willkürlich getätigten Eingriffe in die überlieferte Substanz und Gestalt, die sich bis in unsere Tage hinein als bedauerliche Amputationen zu erkennen gaben. Diese Operationen geschahen seinerzeit aus einer damals mitunter zum Ausdruck gelangenden akademischen Geringschätzung des gewisse Unregelmässigkeiten aufweisenden Bauwerkes, eine Haltung, welche im Jahre 1883 beinahe zu seinem Abbruch führte.

In vollkommener Übereinstimmung mit Dr. Birchlers Auffassung und im Wissen, dass erst mit der Austilgung der wichtigsten späten Entstellungen am gotischen Baugefüge die wertmässige Einstufung des Monuments in den höchsten nationalen Rang und die damit zusammenhängende Auslösung dementsprechender Bundesbeiträge erwartet werden können, ist das Projekt nach Vornahme sorgfältiger Bauuntersuchungen konzipiert worden. Das ins Auge gefasste Heraussetzen der Seitenschiffwände auf ihre ursprünglichen Fluchten vermochte man schliesslich nur im Süden auf eine Länge von zwei Jochen in die Ausführungspläne aufzunehmen (Abb. 88); es erfolgte also lediglich soweit, als es die hinter der Westfassade angeordnete neue Treppe notwendig machte, welche das Untergeschoss mit dem Parterre und dieses mit der aus Nutzungs-



91 Bruno Reichlin und Fabio Reinhardt, Architekten, Lugano und Zürich: Erneuerung des Castelgrande in Bellinzona. Projekt (1974). / Bruno Reichlin et Fabio Reinhardt, architectes, Lugano et Zurich: rénovation et aménagement du Castelgrande à Bellinzona. Projet (1974).  
92 Barfüsserkirche, Basel. Westfassade; eingetragen sind die Seitenschiffe in ihrer ursprünglichen Breite, die jetzt wiederhergestellt wird, sowie die 1890–94 geschmälernten Seitenschiffe. / Barfüsserkirche, Bâle. Façade ouest; à remarquer la largeur originale des nefs latérales, qui est actuellement réduite, ainsi que les dimensions des nefs latérales réduites en 1890–94.

zwängen gross dimensionierten Empore verbindet. Die restliche Wiederherstellung der Seitenschiffe musste der Kanton Basel-Stadt als Eigentümer mit Rücksicht auf seine zu jener Zeit prekäre Finanzlage auf später verschieben.

Im Zuge der heute im angedeuteten Sinne bereits verwirklichten Bauarbeiten ist die Hauptschauf front originalgetreu ergänzt worden, sodass die etwas asymmetrisch verteilten Fenster sich jetzt wieder harmonisch in die Mauerflächen eingebettet finden. Im Innern sind die Zimmereinbauten (Abb. 87) aus den Seitenschiffen entfernt (nicht zuletzt auch deshalb, weil der Kirchenraum in Zukunft auch für musikalische Veranstaltungen Verwendung finden soll); die historischen Stüben erhalten demnächst im Untergeschoss ihre neuen Standorte.

Was die Gestaltung des Barfüsserplatzes anbelangt, so finde ich es bedauerlich, dass man neuerdings auf meinen Vorschlag verzichtet, den einst schiefen Boden wieder herzurichten, welcher den Sakralbau mit den Passanten wieder direkt verbunden hätte. An seiner Stelle gedenkt man eine Lösung mit drei Niveauabstufungen zu realisieren.

### Drei Möglichkeiten: Kontrast, Einfühlung, Rekonstruktion

Maurer: Zum Stichwort «Bau-

analyse»: Im Fall der Barfüsserkirche war es gerade die Bauanalyse, die die grössten Änderungen ausgelöst hat. D.h. nicht, dass ich mit allen Änderungen einverstanden bin, aber der Prozess lief so ab, wie man ihn sich idealiter vorstellt. Auch puncto Verantwortlichkeit. Es sprachen mit: der Architekt Georges Weber, der Denkmalpfleger F. Lauber, der Museumsdirektor Dr. H. Lanz, die Kommission für das Historische Museum, das Baudepartement. Dass die Kirche in dieser Konstellation als Ausstellungsobjekt Nr. 1 betrachtet wurde und aller Pflege eines Ausstellungsobjektes teilhaftig wurde, scheint mir an sich auch richtig. Natürlich musste die Zurückführung des Kirchenraumes zu einem älteren Zustand, den man als einen wertvolleren erachtete, Stückwerk bleiben.

Das Vorgehen kann kontrastweise erfolgen, wie in Bellinzona – da hat der Architekt relativ freie Hand, weil er sich dialektisch mit dem Werk auseinandersetzt. Es kann einführend vorgegangen werden – da ist der Architekt weit weniger frei. Da diktiert das Werk in einer anderen Weise, da spricht der Kenner der Materie, der Denkmalpfleger mit. Das schränkt den Spielraum sehr ein. Man kann erinnernd vorgehen, da wird es beliebig vielschichtig. Wesentlich aber ist immer die Qualität und die ist die Summe al-

ler Argumente; natürlich ist alles ausgeschlossen, was Reflexkotau heisst, z.B. vor dem 19. Jh. Ich begreife, das 19. Jh. ist ein neu gewonnenes Kind, man hat es so lange vernachlässigt, jetzt will man es hegen – und verwöhnt es.

*German:* Mir scheint, dass sich im Rahmen dieses Gesprächs eine Grobtypologie des Verhältnisses zum Alten in Umrissen abzeichnet. Bei den Tessiner Architekten Campi und Kollegen ist von «intervento» die Rede, was einen weniger harschen Klang hat als die deutsche Übersetzung «Eingriff». Frankreich hat eine sehr alte Tradition der Restaurierung; schon in den 1830er Jahren (Graf Montalembert war der Vorkämpfer) konnte man das Wort Restaurierung als Schimpfwort gebrauchen. Und so wird die Forderung Viollet-le-Ducs «man müsse von seiner Zeit sein» klar – oder, wie Prof. Geisendorf gesagt hat: «zeitgemäss, aber nicht modisch». Im deutschen Sprachgebiet scheint sich im Sprachgebrauch von Restaurierung die Vorstellung zu verstecken, in erster Linie gehe es darum, einen Patienten wieder gesund zu machen, durch eine Operation, in glücklicheren Fällen durch Medikamente. Es ist das Bild vom Patienten beziehungsweise eines der am meisten gebrauchten: und wenn Prof. Hofer daneben andere Metaphern gesetzt hat, dann

wohl im Bewusstsein, dass ebendiese Metapher bei weitem nicht das ganze Problem enthalte. Die Schweiz, die drei Kulturkreisen angehört, hat guten Grund, die diesen Kulturkreisen entsprechenden Typen oder Methoden des Eingriffes ins Alte föderalistisch zu respektieren.

*von Moos:* Ich danke Ihnen allen für dieses Gespräch.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Für eine umfassende Dokumentation der ETH-Umbauten vgl. *werk/archithese* 10, 1977, pp. 68–82. – Einzelne der hier folgenden Voten wurden im Anschluss an das Gespräch z.T. neu formuliert (insbesondere dasjenige von Herrn Lauber). Die «Eingriffe» der Redaktion beschränken sich – abgesehen von den notwendigen Kürzungen – auf geringfügige Modifikationen der Reihenfolge der einzelnen Stellungnahmen, insbesondere im zweiten Teil des Gesprächs.

<sup>2</sup> Prof. Hans Pallmann, Herbst 1947 bis Dezember 1948 Rektor der ETH-Z; Januar 1949 bis zu seinem Tod am 13. Oktober 1965 Präsident des Eidg. Schulrates.

<sup>3</sup> Für eine umfassende Dokumentation des Umbaus des Castello Montebello vgl. *werk/œuvre* 5, 1975, pp. 481–486.

<sup>4</sup> So stark, dass sich das Erziehungsdepartement des Kantons Tessin genötigt zu sehen glaubte, uns die Publikation und die Analyse des Projektes von Reichlin und Reinhart zu verbieten. Das Projekt ist in *Casabella*, 430. Nov. 1977, pp. 50–57, ausführlich vorgestellt. ■